

Das Ende des Wehrmannes im Eisen. Der Wehrmann im Eisen ist gestern vom Schwarzenbergplatz verschwinden. Es war ein sang- und klangloser Abschied. Bei Nacht und Nebel ist er weggeschafft worden, um einer Lokal-korrespondenz zufolge, verbrannt zu werden. Ein Aschen, ein Aschen! Der Pavillon aber soll an den Meistbietenden versteigert werden. Dieses trübselige Ende eines Wahrzeichens von Gemein Sinn und Opferwilligkeit mag vortrefflich in eine Zeit passen, die aus der Pietätlosigkeit eine Tugend gemacht hat und sich um so reifer und lebensüchtiger vorfindet, je wilder und hemmungsloser sie in der guten Stube der Vergangenheit umhertrampelt, je barbarischer sie mit dem Hausrat der Väter wirtschaflet. Der Wehrmann im Eisen hätte eigentlich ein besseres Schicksal verdient. Er war bei Gott kein Kriegsheer und Kriegsschwärmer. Der begeistertste Pazifist hätte sich mit ihm vertragen können. Der Wehrmann brauchte nicht umzulernen und sich nicht neu zu orientieren. Man hätte glauben sollen, daß dereinst eisgraue Männer und Frauen ihre Enkel zu ihm führen würden und diesen Kindern einer neuen, besseren Zeit gesagt hätten: „Auch damals, als der helle Wahnsinn die Welt regierte, hat es lichte Augenblicke gegeben. Auch damals hatte man das Delfen nicht verlernen und nicht das Mitleid und die menschliche Teilnahme.“ Aus dem Ertragnis der Nägel des Wehrmannes wurden ja keine Kanonen angeschafft, keine Granaten und keine Unterseeboote. Seine Daseinsberechtigung bestand darin, den bitteren Tränenstrom, der seine reizenden Wogen durch ganz Oesterreich wälzte, ein wenig einzuhengen und zu dämmen. Der Wehrmann im Eisen hat die Jahre hindurch, die er auf dem Schwarzenbergplatz stand, so manchen Wechsel der Stimmungen mitgemacht. Er hatte seine große Zeit, die des Jubels und der Begeisterung. Das war damals, als jedem Invaliden mit ehrfürchtiger Scheu nachgeblickt wurde, als es den Passanten kalt über den Rücken lief, wenn sie eines Kriegsblinden ansichtig wurden oder eines Mannes, dessen schlotternder Gang davon erzählte, daß Kriegsschreden seine Nerven zerrüttet hätten. Es kam allgemach viel Abstumpfung, Gleichgültigkeit und Herzenskälte in die Wiener Welt und es war nicht die am wenigsten traurige Kriegserscheinung, daß die Männer mit den Prothesen sich nachgerade wie etwas Selbstverständliches in das Straßenbild einfügten. Still und stiller wurde es um den Wehrmann. Vorbei die Zeit, da man sich bei ihm anstellte, da die Leute Duene bildeten, um die Stufen des Pavillons emporzusteigen und ihren Nagel einzuschlagen. Alle Stunden einmal kam ein Vereinzelter, der sich seiner Nächstenpflicht erinnerte. Und verdrossene, öde Tage der Ermattung, des Skeptizismus schlichen heran, der Wehrmann war verlassen und unbeachtet. Niemand kümmerte sich um ihn, aber niemand nahm auch an ihm Anstoß. Als dann ein Ende hereinbrach, trauriger und trostloser, als es jemand in seinen wüsten Träumen geahnt hätte, gab es bringendere Sorgen als jene um die Zukunft des Wehrmannes. Man wird ihn in einem Museum unterbringen, hieß es gelegentlich. Die Transportkosten wollte man noch an ihn wenden. Diese gute Absicht scheint nunmehr fallen gelassen worden zu sein. Nicht einmal ein Armen-Leut-Deichenbegängnis, eine „Arimatea-Deiche“ ist ihm vergönnt gewesen. Es liegt etwas Trostloses darin, wie der Wehrmann auf den Schindanger geschleift wurde, dorthin, wo so viele unserer Hoffnungen und Wünsche ein Grab ohne Schmuß und Stein gefunden haben. Damit aber der Tragödie auch nicht das Satirepiel fehle, wird gleichzeitig bekannt, daß die drei goldenen Nägel, die seinerzeit von den Vertretern Deutschlands, der Türkei und Bulgariens eingeschlagen wurden, vor einigen Tagen gestohlen worden sind. Der letzte Besucher war also ein Dieb und der arme Wehrmann mag sich seine Gedanken gemacht haben über den Seelenausschwung im Waffenstillstand.